

den nationalistisch gesinnten Leser und freut den Boulevardjournalisten, indem er einen Großteil vernünftiger Diskussionen ausschließt und schadenfrohe Meldungen provoziert à la „Die estnische Öffentlichkeit war auf das Buch von Ilmjärv nicht vorbereitet“. Ein weiterer Fehler des Buches besteht darin, dass es dem Autor offensichtlich darauf angekommen ist, bereits vor Beginn der Forschungsarbeit vorhandene Behauptungen zu beweisen, anstelle seine Thesen auf dem untersuchten Material aufzubauen.

TOOMAS HIIO

SÕJA JA RAHU VAHEL I: EESTI JULGEOLEKUPOLIITIKA 1940. AASTANI. [*Zwischen Krieg und Frieden. Bd. 1: Die estnische Sicherheitspolitik bis zum Jahr 1940*]. Chefredakteur Enn Tarvel, verantwortlicher Redakteur Tõnu Tannberg. Tallinn: S-keskus, Rahvusarhiiv 2004, 566 S. ISBN 9985952014.

Dieses unter der Schirmherrschaft des Forschungszentrums zur estnischen Zeitgeschichte, dem so genannten „S-Keskus“ publizierte Buch ist der erste Band eines auf zehn Bände angelegten Werks über die militärische und sicherheitspolitische Geschichte Estlands in den Jahren 1939-1956. Der zeitliche Rahmen des Gesamtprojekts umfasst die Periode vom Hitler-Stalin-Pakt bis zur Niederschlagung des Ungarischen Aufstands 1956. Für Estland brachte der Beginn dieser Periode die Notwendigkeit, vor dem Hintergrund der Vereinbarungen der Großmächte die eigene Politik neu auszurichten, während Mitte der 1950er Jahre der aktive bewaffnete Kampf gegen die Sowjets aufhörte. Der nun vorliegende erste Band behandelt in erster Linie die Herausbildung der Außen- und Verteidigungspolitik im unabhängigen Estland und deren Ergebnisse bis zum Ende der 1930er Jahre.

Im von Magnus Ilmjärv und Heino Arumäe verfassten ersten Abschnitt wird die Außenpolitik der Großmächte in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre in Nordosteuropa sowie die estnische Außenpolitik in den 1930er Jahren betrachtet, woran sich die Schilderung der politischen Ereignisse des Jahres 1939 anschließt. Ilmjärvs Text lässt sich wie folgt resümieren: Das wesentliche Ziel der Baltikumpolitik der Sowjetunion

in der Zwischenkriegszeit sei es gewesen, die Bildung eines starken militärisch-politischen Bündnisses der baltischen Staaten zu verhindern. Die estnische Außenpolitik wiederum habe im Gegenteil genau auf die Bildung solch eines Bündnisses hingearbeitet, mit den Siegermächten des Ersten Weltkrieges im Hintergrund – darunter in erster Linie England.

Die Sowjetunion zog zwei Instrumente heran, um dieses Ziel zu erreichen: ihre „offizielle“ Außenpolitik und die Komintern. Ilmjärv zufolge wurde Moskau noch in zwei weitere Richtungen aktiv, indem es nämlich Beziehungen zur kulturellen Elite und den Militärs der baltischen Staaten pflegte. Wie aus seinem Beitrag später ersichtlich wird, dürfte der wirtschaftliche Vorteil der Sowjetunion ein noch wesentliches Instrument gewesen sein. Denn durch die Vergabe wirtschaftlicher Aufträge – oder zumindest, indem man solche in Aussicht stellte –, gelang es der sowjetischen Außenpolitik, einen Keil zwischen die baltischen Staaten zu treiben. Allerdings sei gleich erwähnt, dass Ilmjärv in „seinen“ Kapiteln dieses Buches weder auf die „Sonderbeziehungen“ der Sowjetunion zu den einflussreichen Politikern der baltischen Staaten, wie etwa zu Konstantin Päts, detaillierter eingeht, noch sich mit deren Einfluss auf die Entwicklung der Politik dieser Staaten auseinandersetzt.¹

Am effektivsten scheint sich dabei tatsächlich das Ziel des wirtschaftlichen Vorteils auf die sowjetische Außenpolitik ausgewirkt zu haben. Ilmjärv zufolge hat der im Jahre 1927 zwischen Moskau und Riga abgeschlossene Handelsvertrag die Gründung einer Baltischen Union vereitelt. Angemerkt sei hier, dass Estland in seinem Bestreben einer baltischen Kooperation bereits zuvor an vergleichbaren Umständen gescheitert war – der Friedensvertrag von Tartu hatte Estland 1920 zwar erhebliche wirtschaftliche Vorteile gegenüber den anderen baltischen Staaten gebracht, doch hatte es sich dadurch von der baltischen Einheitsfront isoliert. Am weitesten auf Moskau zu ging indes Litauen, das im Jahre 1926 mit der Sowjetunion eine Nichtangriffspakt sowie ein – 1931 erneuertes – „Gentleman’s agreement“ abschloss, in dem sich die Parteien verpflichteten, Informationen von gegenseitigem Interesse auszutauschen und einander diplomatisch zu unterstützen. So wurde Litauen zum diplomatischen Spion der Sowjetunion in Europa. Veranlasst sah sich Kaunas zum Spielen dieser Rolle aufgrund des Konflikts mit Polen hinsichtlich der Vilnius-Frage.

¹ Mit der These, Päts’ Beziehungen zur sowjetischen Botschaft in Tallinn hätten potentiell dessen Politik beeinflussen können, da er käuflich geworden sei, machte Ilmjärv vor einigen Jahren in Estland Furore. Näheres bei KARSTEN BRÜGGEMANN: Von der Renationalisierung zur Demontage nationaler Helden Oder: „Wie schreibt man estnische Geschichte?“, in: Osteuropa 51 (2001), S. 810-819, sowie in der Dokumentation der Debatte: DERS., ULRIKE PLATH: Vom Tanz mit des Teufels Großmutter. Die estnische Debatte um die Zusammenarbeit von Präsident Konstantin Päts mit der Sowjetunion, in: Osteuropa 50 (2000), A 329-A 339.

Im Jahre 1934 schlug die Sowjetunion nach dem Ende der vom Rapallovertrag geprägten Epoche jedoch einen neuen außenpolitischen Kurs ein. Nun gab sie einer Union der drei baltischen Staaten ihre Einwilligung, wobei sie von Litauen erwartete, die Politik der drei zu koordinieren. Allerdings stellte die nun zustande gekommene Baltische Union etwas ganz anderes dar, als das, was estnische und lettische Politiker voller hehrer Ideale zu Beginn der 1920er Jahre zu gründen versucht hatten. Vor diesem Hintergrund war die Union 1934 nur noch ein Schatten ihrer selbst.

In den nächsten fünf Jahren erfolgten diverse komplizierte Verhandlungen, in deren Verlauf versucht wurde, unterschiedlich betitelte und in verschiedenen Kombinationen unterzeichnete Dokumente zum Schutz der Sicherheit der baltischen Staaten zu produzieren, die in ihren Hauptstädten in verschiedenen Kombinationen wiederum begrüßt oder abgelehnt wurden. Diese diplomatische Geschäftigkeit war ziemlich kompliziert – auch Ilmjärv trägt nicht gerade zu einem besseren Verständnis bei –, doch steht eines jedenfalls fest: Auf die estnische Sicherheit dürfte sich all diese Aktivität nicht vorteilhaft ausgewirkt haben. Finnland wahrte zudem Distanz zu den mittlerweile autoritär regierten baltischen Staaten. Estland begann sich dem gestärkten Deutschen Reich anzunähern, was durch die Ernennung des Berlin freundlich gesinnten Diplomaten Friedrich Akel zum Außenminister im Sommer 1936 signalisiert wurde. Auch die Zusammenarbeit des estnischen Militärs mit dem Reich wurde enger. 1939 schließlich distanzierte sich Estland von der Baltischen Union, da der Oberbefehlshaber der estnischen Streitkräfte Johan Laidoner davon ausging, dass Lettland nicht gemeinsam mit Deutschland gegen die Sowjetunion Krieg führen würde und im Kriegsfall Estland nicht zu Hilfe käme. Zunächst wurde eher darauf gehofft, dass Polen mit Deutschland eine Abmachung hinsichtlich eines gemeinsamen Vorgehens gegen Moskau trifft.

Im Folgenden analysiert Heino Arumäe die politischen Ereignisse von 1939, indem er zunächst eine klare Übersicht über die veränderte politische Konstellation gibt. Die Tschechoslowakei war von Deutschland eingenommen worden, die Taktik Großbritanniens und Frankreichs, Deutschland beruhigen zu wollen, war gescheitert. London und Paris, die schon jetzt um ihre Sicherheit bangten, leiteten nun sofortige Gegenmaßnahmen gegen Berlin ein, u.a. mit den im Frühling aufgenommenen Verhandlungen mit Moskau. Dessen Position war durch die Polen zugesicherten Garantien nur verstärkt worden, da im Falle eines Kriegsausbruchs Großbritannien und Frankreich eingreifen müssten, während die Sowjetunion ruhig abwarten konnte, um dann selbst die Karten auf den Tisch zu legen. Die sowjetische Führung verstand es Arumäe zufolge, die entstandene Situation voll auszunutzen. In den Verhandlungen zwischen Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion wurde der Frage

der Gewährleistung der finnischen und baltischen Sicherheit großes Gewicht beigemessen. Gemäß der von Moskau aufgezwungenen Auslegung hätte eine solche Gewährleistung faktisch das Recht der sowjetischen Regierung bedeutet, Aktionen gegen die baltischen Staaten nicht nur im Falle einer direkt gegen diese gerichteten Aggression einzuleiten, sondern auch dann, wenn diese Staaten einem Aggressor weitreichende und „gefährliche“ Zugeständnisse gemacht hätten. Was genau unter „gefährlichen“ Zugeständnissen zu verstehen war, hing dabei ausschließlich von Moskaus Einschätzung ab – eine solche Okkupationsmechanik zu verhindern war im Frühling und Sommer 1939 zentrales Ziel der estnischen Außenpolitik. Zunächst hatte zwar die britische Regierung dem Moskauer Ansinnen gegenüber eine negative Haltung eingenommen, doch war sie nach Einschätzung Arumäes Ende Juli bereit, in die Bedingungen Moskaus einzuwilligen.

Diese Möglichkeit eröffnete sich ihnen jedoch nicht. Am 2. August 1939 gab die sowjetische Nachrichtenagentur TASS eine Erklärung ab, worin sie ihre Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Verhandlungen ausdrückte, und Hitler zu verstehen gab, dass es der deutschen Regierung möglich sei, die Westmächte zu überbieten. Das Weitere war ein diplomatischer Blitzkrieg – zitieren wir Arumäe: „Hitler und Stalin brauchten weder das Parlament, die Einstellung des Volkes, internationales Recht, die öffentliche Weltmeinung noch irgendwelche ethischen Überzeugungen zu berücksichtigen; angespornt wurden sie nur durch Machtgier und Großmachtsambitionen“ (S. 121). Ergebnis war der Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939.

Ob Estland und die anderen baltischen Staaten in der entstandenen Situation ihre Interessen besser hätten verteidigen können als sie es taten, weiß man nicht. In den dynamischen dreißiger Jahren gab es auf dem außenpolitischen Schachbrett Europas sehr viele kraftvolle, zynische und ambitionierte Figuren und eigensinnig vorgehende Bauern. Es liegt jedoch auf der Hand, dass die Leitung der estnischen Außenpolitik immer wieder von neuen Situationen überrascht wurde, wobei die einzige Gesetzmäßigkeit zu sein schien, dass es sich um böse Überraschungen handelte.

Der zweite Abschnitt des vorliegenden Bandes, der von Tõnu Tannberg, Ago Pajur, Urmas Salo und Toe Nõmm verfasst wurde, darf als der zentralste und aktuellste Teil gelten. Hier werden die Verteidigungsdoktrin und die Streitkräfte Estlands untersucht. Zunächst analysiert Tannberg die Grundzüge der Verteidigungsdoktrinen verschiedener europäischer Staaten sowie die jeweiligen Ursachen ihrer Entwicklung. Anschließend betrachtet Pajur den speziellen Fall Estlands. Seinen Ausführungen zufolge nahm die estnische Staatsführung zwei größere Gefahren wahr – zum einen das Szenario, dass Estland in einen internationalen Kataklysmus hineingerissen werden könnte, zum anderen dachte

man an die Bedrohung durch einen unmittelbaren Angriff einer Großmacht. Die größte Gefahr schien aus dem Osten zu drohen, weshalb die im Armeestab erstellten Verteidigungspläne in erster Linie auf die Abwehr eines Angriffs der Sowjetunion ausgerichtet waren. Salo zufolge war auf der Grundlage der bis 1933 durchgeführten Erkundungsarbeiten und Stabsübungen ein recht „pessimistisches Bild“ von der potentiellen Lage in den ersten Kriegstagen an den Fronten gezeichnet worden. Im Nachhinein wissen wir, dass es ein realistisches Bild war. In jedem Fall hat die vor dem Staatsstreich von Päts und Laidoner im März 1934 prognostizierte Lage die Stärkung der estnischen Verteidigung eigentlich zwingend erforderlich gemacht.

Allerdings wurden diese Ansichten nach dem Staatsstreich korrigiert. Während die estnische Armeeführung zu Beginn der 1930er Jahre zweifelte, ob der übermächtige Feind an der estnischen Grenze gestoppt werden könne, so wurde nach dem Staatsstreich von 1934 das Prinzip der aktiven Verteidigung verfolgt. In einem 1939 unter Laidoners Leitung erstellten Bericht wurde festgestellt, dass in den Grenzschutzplänen die Gegner überschätzt und die eigenen Möglichkeiten unterschätzt worden seien. In Wirklichkeit unterschätzte Laidoner selbst den Gegner, denn er war noch im August 1939 der Meinung, dass „die russische Armee gegenwärtig nicht zur Offensive“ taue (S. 160). Die zu Beginn der 1930er Jahre in der estnischen Armeeführung aufgekommenen Befürchtungen vor den Panzern der Roten Armee seien zum Ende des Jahrzehntes zerstreut worden, beteuerte der Oberbefehlshaber, der zudem der Ansicht war, dass es gar nicht so einfach sei, Städte aus der Luft zu zerstören.

Der Beschluss über die Anordnung der Mobilmachung oblag aufgrund der Verfassung von 1938 dem Präsidenten. Im Jahre 1939 betrug die Kriegsstärke der Armee und des Kriegsministeriums 104 000 Mann. Die Konzentration der Truppen in den nach den Operationsplänen eingeteilten Bezirken sollte bis zum Abend des fünften Tags der Mobilmachung vollendet sein. Da nach Ansicht Laidoners und seines Stabschefs Nikolai Reek Gebietsverluste verhindert werden mussten, sollte Estland das Prinzip der aktiven Verteidigung verfolgen. Gemäß dem Grenzschutzplan von 1939 waren Offensive und aktives Vorgehen zur besten Verteidigungsstrategie erklärt worden. Bei der ersten Möglichkeit sollte die Kriegführung auf das Territorium des Gegners getragen werden. Für diese Planung wurde, wie Urmas Salo mit Recht anmerkt, der Freiheitskrieg von 1918–1920 als Vorbild herangezogen, doch hatte Estland, das sich 1939/40 mit übermächtigen Gegnern konfrontiert sah, keine reale Möglichkeit, einen Gegenschlag zu führen oder die Verteidigungslinie auf das Territorium der Sowjetunion zu tragen. Es konnte nicht einmal gelingen, die Verteidigung um jeden Preis an der Staatsgrenze zu halten. Abschließend bemerkt Salo, dass die „von Laidoner geplanten Verteidigungsprinzipien zweifelsohne von großer moralischer Bedeutung waren,

angesichts der im Jahre 1939 herausgebildeten tatsächlichen Kräfteverhältnisse sich jedoch nicht erfolgreich einsetzen ließen“ (S. 170).

1939/40 war die estnische Armee hinsichtlich der Feuerkraft und Kampffähigkeit den entsprechenden Truppen der Großmächte eindeutig unterlegen. Estnische Infanterieregimente waren nur mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnet, was ungefähr der Bewaffnung der Truppen im Ersten Weltkrieg 1916 ähnelte – moderne Infanterieregimente der Großmächte verfügten zudem noch über Panzerabwehrwaffen, Minenwerfer und Infanteriegeschütze. Die Bewaffnung der estnischen Infanterieregimente war auch denen Lettlands und Litauens unterlegen, deren Streitkräfte sich generell am Ende der 1930er Jahre schneller entwickelt haben. Die estnische Armee hingegen, die zur Zeit des Freiheitskrieges zu einer der stärksten in Nordosteuropa gezählt hatte, war jetzt zur schwächsten geworden. Zugleich hätte das Wirtschaftsniveau Estlands (dessen BIP *per capita* beinahe um ein Drittel größer war als das der Sowjetunion) zumindest auf der Ebene der Einheiten eine ebenso gute Bewaffnung ermöglicht. Auch angesichts der Verteidigungsbereitschaft und Ausbildung der Bevölkerung und Streitkräfte wäre dies möglich gewesen. Damit beschränkte sich Salo zufolge die Überlegenheit Estlands gegenüber der UdSSR auf das Potential.

Es hat den Eindruck, als ob in dieser Hinsicht ein entwickelter Staat einer fanatischen Gesellschaft gegenübergestanden hätte – mit der Sowjetunion in der ersten und Estland in der zweiten Rolle. Salo behauptet, dass die estnischen Streitkräfte im September 1939 nicht auf einen Krieg vorbereitet waren. Die Organisation der Armee genügte nicht den Anforderungen, das knappe Personal verringerte die Einsatzbereitschaft und auch in den Grenzschutztruppen mangelte es an Männern. Die Anschaffung modernerer Waffen war von der Armeeführung gerade erst in Angriff genommen worden, wobei die bereits vorhandenen neuen Waffen nicht in vollem Umfang eingesetzt werden konnten. Es fehlten weiterhin eine effektive Luftabwehr sowie Luftstreitkräfte, auch steckte der Ausbau der Grenzbefestigungen noch in den Anfängen u.v.m. Im Herbst 1939 hatte der Gegner mehr als das zehnfache Übergewicht über die estnischen Streitkräfte in Friedensstärke. Besonders gravierend war das Übergewicht der Sowjetunion an Panzern und Flugzeugen, das einem Verhältnis von 1:60 bzw. 1:37 entsprach. Um Salo zu zitieren: „Weder das höhere Niveau der Ausbildung der estnischen Streitkräfte noch deren größere Kampfbereitschaft hätten das im voraus feststehende Endergebnis des Krieges zu verändern vermocht“ (S. 221).

Die Frage, warum Estland im Hinblick auf die Aufrüstung seinen Nachbarländern hinterherhinkte, wird von Toe Nõmm behandelt. Wendepunkte in der zunächst verhältnismäßig adäquaten Aufrüstungspolitik Estlands waren die Jahre 1933 und 1934, als die veraltete Bewaffnung verkauft wurde, die neuen Lieferungen aber erst mit Verzögerung eintra-

fen. Als klassisches Beispiel sei hier die Vervollständigung der Luftstreitkräfte angeführt. Um mit den raschen Änderungen Schritt zu halten, gab es zwei Wege – entweder hätte man die Luftwaffe mit der in den Jahren 1932-1935 entwickelten waffentechnischen Zwischengeneration aufrüsten oder gleich mit den Waffen der neuesten Generation versehen können. Der Großteil der Staaten entschied sich für den ersten, schnelleren und kostengünstigeren Weg. Die estnische Armeeleitung aber zögerte die Entscheidung hinaus und beschloss dann, die Streitkräfte gleich mit der modernsten Technik der Welt aufzurüsten. Allerdings war die diesbezügliche Auswahl in den Jahren 1937/38 gering. Erst im Sommer 1938 gelang es, eine Vereinbarung über den Kauf von zwölf englischen Jagdflugzeugen vom Typ „Spitfire“ und von zehn Aufklärungsflugzeugen zu treffen, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1939 bzw. in der ersten Hälfte des Jahres 1940 geliefert werden sollten. Allerdings nötigte die ausgebrochene Feuersbrunst in Europa die Briten zur Stornierung des Auftrags. Dies hatte zur Folge, dass sich die Anzahl der estnischen Flugzeuge zum Jahr 1939 um die Hälfte verringert hatte. Die Luftwaffe war von allen Truppengattungen diejenige, die sich im schlechtesten Zustand befand.

Mit der Luftabwehr stand es anscheinend etwas besser. 1937 beschloss man, Luftabwehrkanonen aus Deutschland zu kaufen. Vier Geschütze hat man im Jahr darauf auch geliefert bekommen. Der 1939 mit Rheinmetall abgeschlossene Vertrag über die Lieferung von 34 automatischen Luftabwehrkanonen konnte jedoch nicht sofort realisiert werden. Estland kam wieder zu spät. Mit einem schweren und präzisen Waffensatz von Krupp, der für die Luftabwehr Tallinns vorgesehen war und stolze 2,43 Millionen Kronen kostete – wofür man etwa zehn Jagdflugzeuge bekommen hätte –, passierte aber eine recht kuriose Geschichte. Der entsprechende Vertrag wurde im November/Dezember 1938 abgeschlossen, doch trafen die Waffen erst im Mai/Juni 1940 ein. Nömm zufolge wurden dieselben Waffen offensichtlich im Herbst 1941 für die Luftabwehr Moskaus eingesetzt.

Die Maßnahmen zur Anschaffung moderner Panzerabwehrkanonen waren in Estland zwar schon 1934 eingeleitet worden, früher als in vielen anderen Ländern. Allerdings wurde die Entscheidung wieder hinausgezögert. Bis 1939 gelang es jedoch, 44 deutsche und vier österreichische Panzerabwehrgeschütze geliefert zu bekommen. Die weiteren Aufträge konnten aber nicht mehr vergeben werden. Auch hinsichtlich der Panzerabwehrkanonen hatte sich somit eine jahrelange Verzögerung ergeben. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges standen Estland nur fünf gute Panzerabwehrgeschütze zur Verfügung, die erste Partie im Umfang von zehn Einheiten wurde erst zu Beginn und die nächsten zehn bis zum Sommer 1940 angefertigt – sie kamen der Aufrüstung der Roten Armee zugute.

Die Erstellung und Perfektionierung der Pläne für den Grenzschutz nahm viele Jahre in Anspruch. Nach dem endgültigen Plan, der 1939

erstellt worden war, sollten an der Ostgrenze zumindest 748 Feuerpunkte und Unterstände aus Eisenbeton errichtet werden, deren Ausbau im Sommer 1939 in Angriff genommen wurde. Bis zum 21. September, als sich die Befestigungen als notwendig erwiesen, war lediglich 1,3 % des Plans realisiert bzw. es waren zehn MG-Gänge aus Eisenbeton errichtet worden.

Faktisch ließ sich daher am Ende der 1930er Jahre nur bei der terrestrischen Luftabwehr ein Fortschritt feststellen, wie Nõmm resümiert. Das Aufrüstungstempo wurde nicht erhöht, sondern bei Entstehung der Kriegsgefahr sogar noch verlangsamt. Als positive Ausnahme galten nur die U-Boote. Nõmm zieht die anderen kleineren Staaten Europas zum Vergleich heran und konstatiert, dass dort gerade bei Kriegsbeginn eine rasche Entwicklung der Bewaffnung erfolgte.

Zieht man eine Parallele zur Wirtschaftsgeschichte der Estnischen Republik, so lässt sich feststellen, dass Päts und Laidoner, die in den Jahren 1920-1923 alle wirtschaftlichen Hebel in der Hand hatten, auch die estnische Wirtschaft trotz guter Voraussetzungen in eine katastrophale Lage manövriert haben. Allerdings konnte Estland unter demokratischen Verhältnissen 1924 ein Team unter der Leitung von Otto Strandman bilden, das diese nahezu ausweglose Situation mit drastischen Methoden noch zu retten vermochte. 1939 verhielt sich die Lage aber anders: 1934 hatten Päts und Laidoner die Alleinherrschaft usurpiert und gestatteten im Unterschied zum Jahr 1924 niemandem, ihre gescheiterte Politik zu korrigieren. Zum Herbst 1939 waren die Bewaffnung und das militärisch-politische Denkmuster der estnischen Streitkräfte im Zeitalter des auf dem Deckel des rezensierten Buches abgebildeten Husaren stehen geblieben und konnten höchstens mit den Epitheta „paradierend“ und „leichtsinnig“ charakterisiert werden. Die heutige estnische Öffentlichkeit verbindet die Kritik am politischen Kurs der zweiten Hälfte der 1930er Jahre und an dessen Leitfiguren vorwiegend mit dem Namen von Magnus Ilmjärv und eventuell auch mit dem des finnischen militärhistorikers Martti Turtola.² Allerdings leisten die ausgewogenen Analysen von Urmas Salo und Toe Nõmm einen weitaus größeren Beitrag zur Kritik an der Politik von Päts und Laidoner.

Der dritte Abschnitt behandelt die Vorbereitung der Okkupation Estlands. Zunächst betrachtet Tõnu Tannberg die Kriegsvorbereitungen der Sowjetunion. Das Aufrüstungstempo der Roten Armee nahm im Unterschied zu Estland in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre sprunghaft zu. In ihren Kriegsplänen wurde die Kampffähigkeit der Gegner, wiederum anders als in Estland, eher überschätzt. Ende September/Anfang

² Der finnische Historiker legte in 2002 eine knappe Päts-Biographie vor, in der vorwiegend die damalige kritische Sicht Helsinkis rekapitulierte. Siehe MARTTI TURTOLA: Presidentti Konstantin Päts: Viro ja Suomi eri teillai [President Konstantin Päts: Estland und Finland – verschiedene Wege], Helsingissä: Otava 2002.

Oktober 1939 wurde eine riesige Truppenansammlung gegen Estland und Lettland konzentriert: 440 000 Mann, 3 635 Geschütze, 3 052 Panzer etc. Im Kriegsfall sollte die Kingissepp-Gruppe der Roten Armee in Richtung Rakvere, Tapa und Tallinn, die 8. Armee aber auf Tartu, danach auf Pärnu und Tallinn vorstoßen. Weiter erläutert Tannberg die Aktivitäten der sowjetischen Spionage in Estland. Bemerkenswert ist, dass die „Vertreter der sowjetischen Auslandsspionage dem Zentrum, modern ausgedrückt, zur positiven Erschließung der Standortländer rieten“ (S. 332). So ist es auch erfolgt. Im Folgenden geht Tannberg auch auf die Sowjetisierungspolitik in der Westukraine und im westlichen Weißrussland sowie auf den Angriff der Sowjetunion auf Finnland ein.

Anschließend beschäftigt sich Magnus Ilmjärv mit dem Abschluss des sowjetisch-estnischen Stationierungsvertrags und dessen Durchführung. Vom Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts hatten man in den baltischen Hauptstädten in relativ kurzer Zeit Kenntnis erlangt. Den Auslandsvertretern wurde jedoch zugesichert, dass die baltischen Staaten in keinerlei Hinsicht gefährdet seien. Der Vertreter Großbritanniens informierte am 9. September Laidoner und den Außenminister Karl Selter über die Forderungen, welche die Russen an die Briten bei den trilateralen Verhandlungen hinsichtlich der baltischen Staaten gestellt hatten. Daraufhin verkündete der Oberbefehlshaber der estnischen Streitkräfte, dass er der britischen Nachricht, die Sowjetunion plane im Baltikum Marinebasen zu okkupieren, nicht traue. Am 28. August hatte Selter dem deutschen Gesandten in Tallinn zum Abschluss des Hitler-Stalin-Pakts gratuliert und betont, dass mit dem Pakt eine Grundlage für die Sicherheit Estlands geschaffen worden sei, über die Estland glücklich sein müsse. Ilmjärv betont, dass der Pakt in Tallinn und Riga zwar für unmoralisch gehalten, zugleich jedoch als eine gewisse Erleichterung empfunden wurde. „Im Vergleich zu einem eventuellen Vertrag zwischen der Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich wurde der Pakt für vorteilhafter gehalten, da der Erstere für Deutschland einen Krieg an zwei Fronten bedeutet hätte. Es lag auf der Hand, dass mit dem militärischen Zusammenbruch Deutschlands die Expansion der Sowjetunion in Osteuropa einhergeht. In Tallinn war man überzeugt, dass das Schicksal des Baltikums im Endergebnis vom deutsch-sowjetischen Krieg abhängen würde, der den schnellen Zusammenbruch der Sowjetunion zur Folge haben würde“ (S. 362).

Am 1. September 1939 brach in Europa der große Krieg aus. Die Rote Armee begann ihre Truppen an den estnischen und lettischen Grenzen zu konzentrieren. Estland erklärte sich für neutral. Es war der einzige baltische Staat, der es unterließ, militärische Maßnahmen zur Verteidigung seiner Neutralität zu ergreifen und ordnete nicht die Teilmobilmachung an, wie Lettland und Litauen. Ilmjärv bemerkt hierzu: „Es wurde so getan, als ob nichts passiert sei“ (S. 364).

In der Nacht zum 18. September ergriff das polnische U-Boot „Orzeł“ die Flucht aus dem Tallinner Hafen. So endete die Internierung des U-Bootes, die Ilmjärv als überaus große Bereitwilligkeit gegenüber Deutschland interpretiert. Nun aber verkündete Molotov, dass die sowjetische Marine eine Suchaktion nach dem polnischen U-Boot in der näheren Umgebung Tallinns durchführen werde, woraufhin die Schiffe der sowjetischen Marine aus Kronstadt aufbrachen. Der estnische Gesandte in Moskau August Rei legte daraufhin ein Memorandum vor, worin er erklärte, dass die estnische Regierung die Aktivitäten der Sowjetunion zum Schutz der Sicherheit ihrer Marine mit Genugtuung zur Kenntnis nehme.

Vom 19. September an waren daher die Verbindungen Estlands zur Außenwelt unter der Kontrolle der sowjetischen Marine. Selter reiste am 22. September im Auftrag der Regierung nach Moskau. Die Regierung selbst war eifrig damit beschäftigt, sowohl die eigenen Diplomaten in den Botschaften als auch in- und ausländische Journalisten zu desinformieren, denn sie verkündete, dass die Sowjetunion die an den estnischen Grenzen konzentrierten Truppen abgezogen habe und erklärte, das Ziel der Moskau-Visite Selters sei der Abschluss eines Handelsvertrags. Am 28. September wurde dann schließlich der Stationierungsvertrag abgeschlossen. Die estnische Regierung war bemüht, ihn als eine Verlängerung des Friedensvertrags von Tartu und des Nichtangriffspakts von 1932 darzustellen. Nach der Kontaktaufnahme mit Deutschland stellte sich heraus, dass Berlin die Kapitulation der baltischen Staaten ohne militärischen Widerstand wünschte; immerhin machte es noch mündliche Versprechungen, dass man die Sowjetunion an der Sowjetisierung der baltischen Staaten zu hindern suche. Während bislang in der Historiographie häufig der Eindruck erweckt worden ist, als ob Estland Finnland und Lettland um Hilfe ersucht hätte, zeigt Ilmjärv, dass ganz im Gegenteil die Finnen sogar erstaunt darüber gewesen waren, dass Estland nicht einmal andeutungsweise in Helsinki vorstellig wurde. Mit Lettland verhielt es sich entsprechend – auch in Riga staunte man darüber, dass Selter, der in dieser Zeit zweimal durch die Düna-Metropole reiste, keinen Kontakt mit dem lettischen Außenminister aufzunehmen versuchte. Auch die britische Regierung wurde von Moskaus Forderungen in Bezug auf die Truppenstationierung nicht in Kenntnis gesetzt.

Estland wurde somit zum Aufmarschraum für den Krieg der Sowjetunion gegen Finnland. In den letzten Kapiteln des Buches behandeln Luule Rand bzw. Aivar Niglas die Umsiedlung der Deutschbalten sowie das Verhältnis zwischen den in den sowjetischen Militärbasen stationierten Truppen und der einheimischen Bevölkerung. Dieses Kapitel, das überwiegend Einzelfälle beschreibt, unterscheidet sich seiner Art nach von den anderen Teilen des Buchs und bildet einen gewissen Kontrapunkt. Nur ein Beispiel: Am 24. Februar 1940 wurden in Tallinn zwei

sowjetische Marinesoldaten von der estnischen Polizei festgenommen, da sie das Restaurant „Gloria“ ohne die Rechnung bezahlt zu haben verlassen wollten. Einer von ihnen prahlte „bald sind sie alle verloren“ und – zu den Polizisten gewandt – „bald werden diese Schurken an die Wand gestellt“.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass dieses Sammelwerk ein neues Niveau bei der Erforschung dieser angesichts des estnischen Schicksals so wesentlichen Umbruchszeit erreicht. Der Rezensent wagt sogar zu behaupten, dass das vorliegende Werk eine der bedeutendsten historischen Studien ist, die seit der Wiedererlangung der Unabhängigkeit verfasst worden sind. Heute sind wir sowohl akademisch als auch moralisch stark genug geworden, um, gestützt auf neue Materialien, weitaus objektiver und auch ehrlicher gegen uns selbst zu sein als früher. Dieses Buch vereint zudem hohes wissenschaftliches Niveau mit guter Lesbarkeit. Daneben besticht es auch durch das reichhaltige Bildmaterial, das den Text anschaulich und lebendig werden lässt, sowie durch die als Anlage beigefügten zahlreichen Dokumente. Diese Abhandlung ist nicht einfach „erstellt“ worden, sondern durch Forschungsarbeit zustande gekommen, denn es werden vorwiegend neue Ergebnisse präsentiert. Als besonders lobenswert hervorzuheben ist die Tatsache, dass der internationale Hintergrund der lokalen Ereignisse mit vielen Vergleichsmomenten organisch in den Text eingegliedert worden ist; er umrahmt die Abhandlung, die dadurch den engen Rahmen der Heimatforschung sprengt.

JAAK VALGE

CARL GÖRAN ANDRÆ: SVERIGE OCH DEN STORA FLYKTEN FRÅN ESTLAND 1943-1944. [*Schweden und die große Flucht aus Estland 1943-1944*]. *Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi, LXXXIII*. Uppsala, Kungl. Gustav Adolfs Akademien för svensk folkkultur, 2004, 184 S.¹ ISBN 9185352527

Die Flucht von Esten nach Schweden während des Zweiten Weltkrieges stellt einen komplizierten Komplex von Problemen dar, der sowohl vom geschichtswissenschaftlichen als auch vom politisch-propagandistischen Aspekt her interessant ist. Die Frage kann zwar vom persönlichen Standpunkt eines jeden Flüchtlings her thematisiert werden – anhand der

¹ Diese Rezension ist erschienen in: *Akadeemia* 17 (2005), Nr. 3, S. 621-634.